

Universität Potsdam
Fachbereich: Philosophie
Vorlesung: „Kritik der reinen Vernunft“
Modul: Akademische Grundkompetenzen
WiSe 2015/2016
Lehrperson: Prof. Dr. Haag
Prüfungsleistung: Essay

Kant und die Geburtsstunde der Vernunft

Über den mutmaßlichen Anfang der Menschheitsgeschichte

24.02.2016

Maximilian Tarrach
maximilian@uni-potsdam.de
Matrikel-Nr.: 783442
1. Fachsemester
HF: Philosophie
NF: Geschichte

I.

Man kennt und schätzt Immanuel Kant für gewöhnlich als den großen Epistemologen oder Moralphilosophen, als den größten Vertreter der Aufklärung, aber nur selten wird der Blick auf seine unendlich geistreichen aber kleineren Schriften gelenkt. *Der ewige Frieden* hat es dort bereits zu einiger Berühmtheit gebracht, jedoch kennen nur wenige eine weitere dieser kleinen Schätze: Es handelt sich um die 1786 erschienene Abhandlung über den *Mutmaßlichen Anfang der Menschengeschichte*.¹ Dort entwickelt Kant eine philosophische Reflexion der biblischen Schöpfungsgeschichte. Mit einigen Überraschungen versucht uns Kant hier zu zeigen, dass der Fall des Menschen aus dem Garten Eden keinesfalls rein negativer Natur war, kein Sündenfall, sondern er begreift diesen Abstieg als eine Metapher für den Aufstieg des Menschen aus seiner Unmündigkeit hin zu einem Vernunftwesen, welches zwar für immer die Naivität des Animistischen verloren zu haben scheint, dafür jedoch eine ganze Welt des Denkens und Erkennens gewinnt. In dieser Schrift wollen wir der Reihe nach seiner Argumentation noch einmal folgen, sowie seinen originellen Deutungen eine erneute Bühne gewähren und durch seine Worte wieder lebendig werden lassen.

II.

Zu Beginn klärt Kant erst einmal sein Vorgehen. Ihm ist bewusst, dass der Bereich äußerst dunkel ist, welchen zu erforschen er sich zur Aufgabe gemacht hat. Denn über den Beginn der Menschheitsgeschichte gibt es keine gesicherten Daten.² Deshalb bedient er sich der Vermutung, dass die Menschen schon dieselbe Natur hatten, welche sie heute besitzen und da er die nachfolgende Untersuchung eher als eine Art geistige Gymnastik ansah, erlaubte er sich darüber hinaus anzunehmen, dass die Heilige Schrift zumindest einige echte historische Begebenheiten aufgezeichnet hat:

„Eben darum, und da ich hier eine bloße Lustreise wage, darf ich mir wohl die Gunst

1 Vgl. Kant (1786).

2 Vgl. Kant (1786), S. 109: „Gleichwohl kann das, was im Fortgange der Geschichte menschlicher Handlungen nicht gewagt werden darf, doch wohl über den ersten Anfang derselben, so fern ihn die Natur macht, durch Muthmaßung versucht werden. Denn dieser darf nicht erdichtet, sondern kann von der Erfahrung hergenommen werden, wenn man voraussetzt, daß diese im ersten Anfange nicht besser oder schlechter gewesen, als wir sie jetzt antreffen: eine Voraussetzung, die der Analogie der Natur gemäß ist und nichts Gewagtes bei sich führt.“

versprechen, daß es mir erlaubt sei, mich einer heiligen Urkunde dazu als Karte zu bedienen und mir zugleich einzubilden, als ob mein Zug, den ich auf den Flügeln der Einbildungskraft, obgleich nicht ohne einen durch Vernunft an Erfahrung geknüpften Leitfaden, thue, gerade dieselbe Linie treffe, die jene historisch vorgezeichnet enthält.“³

Kant beginnt somit seine Menschengeschichte bei einem ausgewachsenen Menschen, so wie wir ihn kennen: Er kann stehen, gehen, sprechen und sich seiner Kräfte voll bedienen.⁴ Des Weiteren kommt er nicht allein daher, sondern hat eine Frau an seiner Seite, lebt damit in Gemeinschaft.⁵ Das Gebot Gottes, die Äpfel vom Baume der Erkenntnis nicht zu essen, interpretiert Kant als Metapher für die alten Instinkte, welche den Menschen zuerst leiteten, d.h. denen er blind zur Erhaltung seines Lebens gehorchen musste.⁶ Der Bruch Evas mit diesem Gebot wiederum erscheint nun als das erste Auftreten der Vernunft im Menschen, welche es vermag Lüste zu wecken, die über das Instinktgetriebene hinausgehen, ja ihnen sogar widersprechen.⁷ Denn schon die Unterscheidung des Schönen vom reinen Drang nach Nahrung bedeutet für Kant eine Emporhebung des Menschen aus rein vegetativer Existenz, denn damit war die Ästhetik geboren.⁸ Interessant, dass die Bibel an dieser Stelle tatsächlich ausdrücklich den ästhetischen Aspekt der Äpfel betont:

„Und die Frau sah, dass von dem Baum gut zu essen wäre und dass er eine *Lust für die Augen* wäre und verlockend, weil er klug machte. Und sie nahm von der Frucht und aß und gab ihrem Mann, der bei ihr war, auch davon und er aß.“⁹

Eine weitere berühmte Folge dieser ästhetischen Wende im Menschen bewegte ihn wohl dazu, seine Scham zu bedecken. Kant deutet dieses Verhalten, das Auflegen des Feigenblattes,¹⁰ ebenfalls als Intelligenzleistung, da nur ein Intellekt in der Lage sei, die Lust am anderen

3 Kant (1786), S. 109f.

4 Vgl. Kant (1786), S. 110: „Der erste Mensch konnte also stehen und gehen; er konnte sprechen (1. B. Mose Kap. II, v. 20) ja reden, d. i. Nach zusammenhängenden Begriffen sprechen (V. 23), mithin denken.“

5 Vgl. Kant (1786), S. 100.

6 Vgl. Kant (1786), S. 111: „Der Instinct, diese Stimme Gottes, der alle Thiere gehorchen, mußte den Neuling anfänglich allein leiten. Dieser erlaubte ihm einige Dinge zur Nahrung, andere verbot er ihm (III, 2. 3).“

7 Vgl. Kant (1786), S. 111: „Allein die Vernunft fing bald an sich zuregen und suchte durch Vergleichung des Genossen mit dem, was ihm ein anderer Sinn als der, woran der Instinct gebunden war, etwa der Sinn des Gesichts, als dem sonst Genossen ähnlich vorstellte, seine Kenntniß der Nahrungsmittel über die Schranken des Instincts zu erweitern [...]. Dieser Versuch hätte zufälligerweise noch gut genug ausfallen können, obgleich der Instinct nicht anrieth, wenn er nur nicht widersprach.“

8 Vgl. Kant (1786), S. 111: „Allein es ist eine Eigenschaft der Vernunft, daß sie Begierden mit Beihülfe der Einbildungskraft nicht allein ohne einen darauf gerichteten Naturtrieb, sondern sogar wider denselben erkünsteln kann, welche im Anfange den Namen der Lüsterheit bekommen, wodurch aber nach und nach ein ganzer Schwarm entbehrllicher, ja sogar naturwidriger Neigungen unter der Benennung der Üppigkeit ausgeheckt wird.“

9 1. Buch Mose, Kapitel 3, Vers 6 (Hervorhebung M.T.).

10 Vgl. Kant (1786), S. 113: „Das Feigenblatt [...] war also das Product einer weit größeren Äußerung der Vernunft, als sie in der ersten Stufe ihrer Entwicklung bewiesen hatte.“

Geschlecht zu erhöhen, indem es durch Vorenthaltung und Entfernung der Gelüste aus den direkten Sinnen die Vorstellungskraft in ungeahnte Dimensionen vorstoßen ließ und somit eine stärkere Liebe zu erschaffen vermochte, als sie wahrscheinlich je ein anderes Lebewesen empfunden hat.¹¹ Dies bedeutete in der Folge auch die Entwicklung des Menschen zur Sittsamkeit, da er nun Scham empfand und tiefe Bindung zu anderen erfahren konnte, so dass die Empathie und damit die Selbsteinschätzung durch Vergleich begann und damit das Ausrichten des eigenen Verhaltens nach Regeln, welche bei anderen möglichst kein Mißfallen erregten.¹² Sogleich war der Mensch unübersehbar als zoon politikon, als gemeinschaftliches Wesen, bestärkt.

Als dritte Wirkung der neuentdeckten Vernunftfähigkeit des Menschen stellt Kant auf die Selbstwahrnehmung des Individuums in Raum und Zeit ab. Durch den Verstand sei der Mensch nun auch in der Lage, seine eigene Lebenssituation zu bewerten und die Zukunft vorauszudenken und langfristige Pläne anzulegen.¹³ Doch auch die Last mit dem eigenen Tod, mit dem Scheitern der eigenen Vorhaben, vereitelt durch die ungewisse Zukunft, umzugehen, wurde ihm damit auferlegt.¹⁴ Schon an diesem Punkt sieht Kant die Romantik einsetzen, welche den Menschen die Vernunft und seine Wesensart verachten lässt und sich nach der naiven Hinnahme und des Unbewusstseins der eigenen Existenz gleich der Tiere zurücksehnt.¹⁵ Doch der Mensch muss erkennen, dass diese Tür für immer verschlossen bleibt.

Als Trost sozusagen gewinnt der Mensch dafür die Herrschaft über die Welt, kann sich alle Dinge und Tiere zu nutzen machen, nimmt ihr Fell, ihr Fleisch, ihre Samen und macht sie seinen Zwecken Untertan. Durch diese Vereinnahmung der Welt durch den Menschen brach sich

11 Vgl. Kant (1786), S. 113: „Denn eine Neigung dadurch inniglicher und dauerhafter zu machen, daß man ihren Gegenstand den Sinnen entzieht, zeigt schon das Bewußtsein einiger Herrschaft der Vernunft über Antriebe und nicht bloß, wie der erstere Schritt ein Vermögen ihnen im kleineren oder größeren Umfange Dienste zu leisten. Weigerung war das Kunststück, um von bloß empfundenen zu idealischen Reizen, von der bloß thierischen Begierde allmählig zur Liebe und mit dieser vom Gefühl des bloß Angenehmen zum Geschmack für Schönheit anfänglich nur an Menschen, dann aber auch an der Natur überzuführen.“

12 Vgl. Kant (1786), S. 113: „Die Sittsamkeit, eine Neigung durch guten Anstand (Verhehlung dessen, was Geringschätzung erregen könnte) andern Achtung gegen uns einzuflößen, als die eigentliche Grundlage aller wahren Geselligkeit, gab überdem den ersten Wink zur Ausbildung des Menschen als eines sittlichen Geschöpf.“

13 Vgl. Kant (1786), S. 113: „Der dritte Schritt der Vernunft, nachdem sie sich in die ersten unmittelbar empfundenen Bedürfnisse gemischt hatte, war die überlegte Erwartung des Künftigen. Dieses Vermögen, nicht bloß den gegenwärtigen Lebensaugenblick zu genießen, sondern die kommende, oft sehr entfernte Zeit sich gegenwärtig zu machen, ist das entscheidendste Kennzeichen des menschlichen Vorzuges, um seiner Bestimmung gemäß sich zu entfernten Zwecken vorzubereiten, - aber auch zugleich der unversiegenderste Quell von Sorgen und Bekümmernissen, die die ungewisse Zukunft erregt, und welcher alle Thiere überhoben sind (V. 13 - 19).“

14 Vgl. Kant (1786), S. 113: „Der Mann, der sich und eine Gattin sammt künftigen Kindern zu ernähren hatte, sah die immer wachsende Mühseligkeit seiner Arbeit; das Weib sah die Beschwerlichkeiten, denen die Natur ihr Geschlecht unterworfen hatte, und noch obenein diejenigen, welche der mächtigere Mann ihr auferlegen würde, voraus.“

15 Vgl. Kant (1786), S. 113: „Beide [Mann und Frau – M.T.] sahen nach einem mühseligen Leben noch im Hintergrunde des Gemäldes das, was zwar alle Thiere unvermeidlich trifft, ohne sie doch zu bekümmern, nämlich den Tod, mit Furcht voraus und schienen sich den Gebrauch der Vernunft, die ihnen alle diese Übel verursacht, zu verweisen und zum Verbrechen zu machen.“ Vgl. auch *ibid.*, S. 114: „Künftig wird ihm die Mühseligkeit des Lebens öfter den Wunsch nach einem Paradiese, dem Geschöpfe seiner Einbildungskraft, wo er in ruhiger Unthätigkeit und beständigem Frieden sein Dasein verträumen oder vertändeln könne, ablocken.“

allerdings nach Kant auch die generelle Einsicht Bahn, dass es einen kategorischen Unterschied zwischen Mensch und Tier geben und dass daher die Unterwerfung durch den Menschen bei jedem anderen Menschen stoppen muss, durch ihre generelle Gleichheit verbietet:

„Das erstemal, daß er [der Mensch – M.T.] zum Schafe sagte: den Pelz, den du trägst, hat dir die Natur nicht für dich, sondern für mich gegeben, ihm ihn abzog und sich selbst anlegte [...]: ward er eines Vorrechtes inne, welches er vermöge seiner Natur über alle Thiere hatte, die er nun nicht mehr als seine Mitgenossen an der Schöpfung, sondern als seinem Willen überlassene Mittel und Werkzeuge zu Erreichung seiner beliebigen Absichten ansah. Diese Vorstellung schließt (wiewohl dunkel) den Gedanken des Gegensatzes ein: daß er so etwas zu keinem Menschen sagen dürfe, sondern diesen als gleichen Theilnehmer an den Geschenken der Natur anzusehen habe [...]. Und so war der Mensch in eine Gleichheit mit allen vernünftigen Wesen, von welchem Range sie auch sein mögen, getreten [...]: nämlich in Ansehung des Anspruchs selbst Zweck zu sein, von jedem anderen auch als ein solcher geschätzt und von keinem bloß als Mittel zu anderen Zwecken gebraucht zu werden.“¹⁶

An dieser Stelle kann man nur allzu leicht die Brücke zu Kants Kategorischem Imperativ schlagen, welchen er ohne Zweifel aus der generellen Gleichheit der Menschen ableitete, eine Gleichheitsidee, die tatsächlich im Christentum zum ersten Mal für die Menschheit als prinzipielle Gleichheit aller Individuen vor Gott ausformuliert wurde und damit ein uraltes Tabu der Stammesgesellschaften brach, welches durchweg Vorrechte und Privilegien per Geburt verteilte:

„Und Gott der HERR sprach: Siehe, der Mensch ist geworden wie unsereiner [göttlich – M.T.] und weiß, was gut und böse ist.“¹⁷

Kant geht von diesem Punkte zu der Erschaffung einer zivilisierten Gesellschaft über, dass nämlich der Staat genau zu dem einen Zwecke geschaffen wird, um den Kategorischen Imperativ umzusetzen, mithin Zwang von Menschen über Menschen zu unterbinden, die Unterwerfung eines Schwächeren auszusetzen, wobei das Paradoxon entsteht, dass man Zwang nur selbst durch erwiderten Zwang und nicht allein durch Einsicht und Liebe verhindern kann.¹⁸ Kant entwickelt auf dieser Basis wiederum eine Ableitung des Eigentumsrechts, auf Grundlage der Erkenntnis, dass die

16 Vgl. Kant (1786), S. 114.

17 1. Buch Mose, Kapitel 3, Vers 22.

18 Vgl. Kant (1786), S. 114: „[...]Dies war – M.T.] eine Vorbereitung [die Entdeckung des Kategorischen Imperativs – M.T.] von weitem zu den Einschränkungen, die die Vernunft künftig dem Willen in Ansehung seines Mitmenschen auferlegen sollte, und welche weit mehr als Zuneigung und Liebe zu Errichtung der Gesellschaft nothwendig ist.“

Niederlassung der Menschen an einem festen Ort zum Ackerbau, dem Zusammenschluss zu einem Dorf, die Notwendigkeit mit sich brachte, sowohl nach außen wie nach innen, das Gehegte zu schützen und nicht nur um Gnade vor einem Räuber zu beten, da sonst die Früchte der Arbeit mit Sicherheit verloren wären. Der Widerstreit Kain und Abels wird somit nicht als Streit um die Gunst Gottes verstanden, sondern als die natürliche Opposition der umherziehenden Jäger und Hirten mit den fest verankerten Ackerbauern um das gleiche Gebiet, um den gleichen Boden.

In Kants Sicht wurde der Mensch also nicht von einer übermächtigen Instanz aus seinem Paradies gescheucht, sondern hat sich selbst aus eigenem Vernunftvermögen aus ihm verbannt und sich seine eigene Welt erschaffen. Die biblische Erklärung, dass Gott einen Engel zur Bewachung des Garten Edens aufgestellt habe, setzt Kant mit dem nicht auslöschbaren Drang unseres Verstandes gleich, nach Erkenntnis und Herausforderungen zu streben:

„Aber es lagert sich zwischen ihm [dem Menschen – M.T.] und jenem eingebildeten Sitz der Wonne [dem Paradies – M.T.] die rastlose und zur Entwicklung der in ihn gelegten Fähigkeiten unwiderstehlich treibende Vernunft und erlaubt es nicht, in den Stand der Rohigkeit und Einfalt zurück zu kehren, aus dem sie ihn gezogen hatte (V. 24). Sie treibt ihn an, die Mühe, die er haßt, dennoch geduldig über sich zu nehmen, dem Flitterwerk, das er verachtet, nachzulaufen und den Tod selbst, vor dem ihn grauet, über alle jene Kleinigkeiten, deren Verlust er noch mehr scheuet, zu vergessen.“¹⁹

Auch die Entstehung der Laster sind für Kant aus diesem Erwachen der Vernunft zu deduzieren, denn wenn die Freiheit, und Kant sieht in dem Aufkeimen des Verstandes den Weg des Menschen vom Trieb zur bewussten Wahl, mithin zur Freiheit, zum ersten Mal einsetzt, kann der Mensch auch erst erkennen, was schlechte und was gute Handlungen sind. Die Verantwortung für das eigene Leben beginnt erst mit dem Bewusstsein über die eigene Existenz. Deshalb sieht Kant den Fall aus dem Paradies zwar als Gewinn für die gesamte Gattung Mensch an, jedoch für das Individuum bedeutet es einen sittlichen Verfall, denn es kann überhaupt erst zu einem unmoralischen, bössartigen und verachtenden Geschöpf werden:

„Ehe die Vernunft erwachte, war noch kein Gebot oder Verbot und also noch keine Übertretung; als sie aber ihr Geschäft an fing und, schwach wie sie ist, mit der Thierheit und deren ganzen Stärke ins Gemenge kam, so mußten Übel und, was ärger ist, bei cultivirterer Vernunft Laster entspringen, die dem Stande der Unwissenheit, mithin der Unschuld ganz fremd waren. [...] Der erste Schritt also aus diesem Stande war auf der sittlichen Seite ein Fall. [...] Die Geschichte der Natur fängt also vom Guten an, denn sie ist das Werk Gottes;

19 Kant (1786), S. 115.

die Geschichte der Freiheit vom Bösen, denn sie ist Menschenwerk.“²⁰

III.

Zum Abschluss seiner Abhandlung untersucht Kant noch zwei Sehnsüchte des Menschen auf ihre Tauglichkeit und ihre Bedeutung hin. Da wäre zum einen der ewige Wunsch des Menschen länger zu leben und den Tod so weit als möglich hinausschieben zu wollen.²¹ Doch Kant sieht in diesem Trieb nur ein kindisches Träumen und das Resultat wäre nichts weiter als die Verlängerung unseres irdischen Spiels.²² Aus moralischer Sicht war Kant sogar der Meinung, ein langes Leben von bspw. 800 Jahren würde die Menschen so wenig interessiert an den kurzfristigen Folgen ihrer Handlungen machen, dass die Laster und Verfehlungen auf ein Ausmaß anschwellen würden, dass man nur noch wünschen könnte, sie würden von einer großen Sintflut von der Erde getilgt, wie in der biblischen Erzählung.²³

Der zweite Wunsch, die Rückkehr zu einem paradiesischen Zustand der Eintracht und der Abstinenz von Mangel spricht Kant ebenso die Würdigkeit ab.²⁴ Der Mensch müsse leben, müsse handeln und seinem Dasein einen tüchtigen Sinn verleihen.²⁵ Die Sorglosigkeit und Faulheit mache den Menschen nur unglücklich und früher oder später empfinde ein jeder doch wieder einen Mangel, nämlich den Mangel einer richtigen Aufgabe, einer ordentlichen Berufung. Die Vernunft verbietet einen anderen Gebrauch des Lebens als jenen in Freiheit und Fortschritt. Der Mensch muss erkennen, dass er nicht in der Schuld seiner Vorfahren steht, wie die Sündentheorie der Kirche es propagiert, sondern er muss erkennen, dass er qua Mensch-sein nicht anders hätte als sie handeln können.²⁶ Das jeder Mensch seine Vernunft gebrauchen, dass ein jeder aus dem Paradies ausbrechen muss. Darin sieht Kant des Menschen Bestimmung. Seine Forderung bleibt zeitlos und im

20 Kant (1786), S. 115.

21 Vgl. Kant (1786), S. 122: „Die [erste – M.T.] Unzufriedenheit der Menschen trifft die Ordnung der Natur in Ansehung der Kürze des Lebens.“

22 Vgl. Kant (1786), S. 122: „[...]Denn das wäre doch nur eine Verlängerung eines mit lauter Mühseligkeiten beständig ringenden Spiels. Aber man mag es einer kindischen Urtheilskraft allenfalls nicht verdenken, daß sie den Tod fürchtet, ohne das Leben zu lieben, und, indem es ihr schwer wird, ihr Dasein jeden einzelnen Tag mit leidlicher Zufriedenheit durchzubringen, dennoch der Tage niemals genug hat, diese Plage zu wiederholen.“

23 Vgl. Kant (1786), S. 122: „[...]W]enn die Menschen in eine Lebensdauer von 800 und mehr Jahren hinaussehen könnten, der Vater vor seinem Sohne, ein Bruder vor dem anderen, oder ein Freund neben dem anderen kaum seines Lebens mehr sicher sein würde, und daß die Laster eines so lange lebenden Menschengeschlechts zu einer Höhe steigen müßten, wodurch sie keines bessern Schicksals würdig sein würden, als in einer allgemeinen Überschwemmung von der Erde vertilgt zu werden [...]“

24 Vgl. Kant (1786), S. 122: „Der [zweite – M.T.] Wunsch, oder vielmehr die leere Sehnsucht (denn man ist sich bewußt, daß das Gewünschte uns niemals zu Theil werden kann) ist das Schattenbild des von Dichtern so gepriesenen goldenen Zeitalters: wo eine Entledigung von allem eingebildeten Bedürfnisse, das uns die Üppigkeit aufladet, sein soll, eine Genügsamkeit mit dem bloßen Bedarf der Natur, eine durchgängige Gleichheit der Menschen, ein immerwährender Friede unter ihnen, mit einem Worte der reine Genuß eines sorgenfreien, in Faulheit verträumten oder mit kindischem Spiel vertändelten Lebens [...]“

25 Vgl. Kant (1786), S. 122: „[...]E]ine Sehnsucht, die die Robinsone und die Reisen nach den Südseeinseln so reizend macht, überhaupt aber den Überdruß beweiset, den der denkende Mensch am civilisirten Leben fühlt, wenn er dessen Werth lediglich im Genusse sucht und das Gegengewicht der Faulheit dabei in Anschlag bringt, wenn etwa die Vernunft ihn erinnert, dem Leben durch Handlungen einen Werth zu geben.“

26 Vgl. Kant (1786), S. 123.

klassischen Sinne aufklärerisch, denn er versteht des Menschen Leben als zunehmenden Fortschritt, zu dem jeder Einzelne, wie klein sein Beitrag auch sein mag, etwas zu leisten versteht:

„Und so ist der Ausschlag einer durch Philosophie versuchten ältesten Menschengeschichte: Zufriedenheit mit der Vorsehung und dem Gange menschlicher Dinge im Ganzen, der nicht vom Guten anhebend zum Bösen fortgeht, sondern sich vom Schlechtern zum Besseren allmählig entwickelt; zu welchem Fortschritte denn ein jeder an seinem Theile, so viel in seinen Kräften steht, beizutragen durch die Natur selbst berufen ist.“²⁷

IV.

Kant selbst schrieb seine *Menschengeschichte*, davon ist auszugehen, mit einem schelmischen Lächeln, denn nicht alle Vergleiche sind tot-ernst gemeint, aber sie geben eine eindruckliche Interpretation der Menschheitsgeschichte durch einen der größten Geister unserer westlichen Kultur ab. Sein unerschütterlicher Glaube an die Vernunft und an die Möglichkeiten des Menschen, seine entschiedene Gegnerschaft an die vielerorts lauende Selbstverleumdung der eigenen Fähigkeiten und das Abkehren von menschlicher Freiheit und menschlichem Handeln, Errichten und Schaffen, bildeten für Kant moralische Übel. Sein Glaube an die Gleichheit aller Menschen und damit verbunden seinem kategorischem Imperativ bleiben bis heute Richtschnur und Vorgabe unseres Lebens. Seine Interpretation der Genesis eröffnete darüber hinaus eine geistige Welt fernab von dem dogmatischen Belehren der Kirchen und ihrem Pochen auf der Sündhaftigkeit des Menschen und auf die Nachteiligkeit seines Falls aus dem Paradies und dem einzigen Sinn des Lebens zu diesem Paradies und zu Gottes Vaterschaft zurückzukehren. Er schneidet hier die Nabelschnur zur theistischen Weltsicht ab und bietet eine Deutung an, welche den Menschen eine selbstbewusste Haltung im Hinblick auf das diesseitige Leben einnehmen lässt. Das Hinnehmen und Bewundern der Erde als eine Welt der Aufgaben, Mühen, Sorgen, aber auch der Herzlichkeit, der Erfüllung von eigenen Lebensträumen und der Nutzung aller Möglichkeiten des Einzelnen im Hinblick auf seine befristete Zeit bildet ein unsterbliches Vermächtnis des Königsberger Philosophen, welches in heutigen Tagen vergeblich seinesgleichen sucht.

27 Vgl. Kant (1786), S. 124.

Literatur

Kant, Immanuel (1786), *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte*, Gesammelte Schriften, Band VIII, Hrsg. von der Königlich-Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1902, S. 107-125.

Luther-Bibel (1984), Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart, abrufbar unter:

<https://www.die-bibel.de/online-bibeln/luther-bibel-1984/bibeltext/> (zuletzt überprüft: 29.03.16).